

Nils Lange

Transatlantischer Liberalkonservatismus

Ernst Cramer und Matthias Walden im Verlag Axel Springer

Die Publizisten Ernst Cramer (1913–2010) und Matthias Walden (1927–1984) waren zwei der Männer, die großen Einfluss auf den Verleger Axel Springer ausübten. Dies galt ab dem Ende der 1950er Jahre bis in die 1980er Jahre hinein. Cramer, der Springer um 25 Jahre überlebte, war auch später noch ein wichtiger Ratgeber für dessen Nachfolger bis hin zu Matthias Döpfner.¹ Sie standen im Verlag für eine prononciert pro-amerikanische Ausrichtung sowie eine vehemente Verteidigung des liberaldemokratischen Herrschafts- und Gesellschaftssystems, als dessen größte Bastion im bundesdeutschen gesellschaftlichen Diskurs sie die Zeitungen des Axel-Springer-Verlages ansahen – insbesondere in den turbulenten 1960er und 1970er Jahren. In ihrer Gesamtheit kann diese Auffassung als transatlantischer Liberalkonservatismus verstanden werden. Genauer gesagt als konservativer Liberalismus, da sie das Liberale mit allen Mitteln zu verteidigen suchten. Cramer wie Walden wurden dabei stark von der Idee der amerikanischen „Reeducation“ beeinflusst, die sie beide kaum mit dem Begriff „Umerziehung“ übersetzten. Ihre Lebenswege führte sie jedoch auf höchst unterschiedliche Weise in den Einfluss amerikanischen politischen Denkens.

I

Ernst Cramer kam im Januar 1913 in Augsburg zur Welt. Cramers Familie war jüdisch; assimiliert und äußerst verwurzelt und bewandert in der deutschen Kultur, und – gerade Ernst – interessiert an der Ausformulierung einer deutsch-jüdischen Identität. 1933 gehörte er zum Beispiel zu den Gründern des Bundes Deutsch-jüdischer Jugend. Spät, 1939, emigrierte Cramer in die USA. Seine Eltern und seinen Bruder musste er in der Hoffnung zurücklassen, dass sie bald nachkämen, doch sie kamen nicht. Sie starben im Holocaust, während Ernst Cramer in den USA studierte und sich schließlich nach Pearl Harbor freiwillig bei der US Army meldete.²

¹ Siehe zum Beispiel: Matthias Döpfner, Der Weltbürger. 10. Todestag von Ernst Cramer, in: DIE WELT vom 19. Januar 2020.

² Siehe zur Biographie Cramers unter anderem: Gudrun Kruip, Mit ehemaligen Nazis zur gemeinsamen Demokratie? Der Remigrant Ernst Cramer und seine Rolle im Axel Springer Verlag,

In drei bewegenden Artikeln zum je 120. Geburtstag seiner Eltern und zum 80. Geburtstag seines Bruders spricht Ernst Cramer von dem Schmerz seines Verlustes und zeigt ein Bild eines Mannes, der sich eine gewisse Leidensfähigkeit angeeignet hatte.³ Er lebte zu diesen Zeitpunkten schon mehr als 50 Jahre wieder in Deutschland.

Durch die Kenntnis von Land und Sprache gehörte Cramer fast zwangsläufig zu den US-Truppen, die nach Kriegsende in Deutschland blieben. Über seine eigene Entscheidung langfristig in seinem Geburtsland zu bleiben, schrieb er in der WELT 2005 einen langen Artikel, der einen eindrucksvollen Blick auf seinen Charakter eröffnet. Mit seinem Vorgesetzten besuchte Cramer am 11. April 1945 (noch vor dem Tod Hitlers) das befreite Konzentrationslager Buchenwald, in dem er selbst einige Tage nach den Novemberpogromen 1938 inhaftiert gewesen war. Das, was er zu sehen bekam, war „grauenerregend“, wie er schrieb. Schweigend fuhren sie zurück, bis sein Vorgesetzter Cramer ansprach und meinte, er könne es verstehen, wenn Cramer nach diesem Tag heute so schnell wie möglich an seine Universität in die USA zurückwolle. Cramer antwortete: „Gerade dieses heutige Erlebnis hat mir gezeigt, wo mein Weg in der nahen Zukunft zu liegen hat. Nach dem Furchtbaren, das wir gesehen haben, finde ich, es ist nahezu meine Pflicht, hierzubleiben, am Wiederaufbau mitzumachen und ein wenig dabei mitzuhelfen, dass in Deutschland wieder Vernunft, Anstand und Gerechtigkeit herrschen.“⁴ Cramers Haltung zeigt, wie wichtig Persönlichkeiten wie er für das amerikanische Vorhaben der Reeducation waren.

Genau zwanzig Jahre nach Cramers Besuch in Buchenwald, am 11. April 1965 schrieb der Berliner Journalist Matthias Walden in der Illustrierten *Quick*: „Mein Vaterland hat es mir schwer gemacht, es zu lieben. Aber ich versuche es trotzdem und gerade deshalb.“⁵ Der Vergleich zu Ernst Cramer drängt sich hier geradezu auf. Walden war 14 Jahre jünger als Cramer, wurde 1927 in Dresden geboren⁶.

in: Fritz Backhaus/Dmitrij Belkin/Raphael Gross (Hrsg.), *Bild dir dein Volk! Axel Springer und die Juden* (Begleitbuch zur Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt am Main vom 15. März bis 29. Juli 2012), Göttingen 2012, 59–64.

3 Siehe: Ernst Cramer, *Unser Wiedersehen ist leider in weite Ferne gerückt*, in: DIE WELT vom 8. August 2000; Ernst Cramer, *Meine Mutter*, in: DIE WELT vom 26. August 2006; Ernst Cramer, *Ein Geburtstagsbrief*, in: DIE WELT vom 5. August 2001. Alle abgedruckt in: Ernst Cramer, *Ich habe es erlebt*.

4 Ernst Cramer, *Rückkehr in die Hölle*, in: DIE WELT vom 11. April 2005. Abgedruckt in: Lars Broder Keil, Sven Felix Kellerhoff (Hrsg.), *„Ich gehöre hierhin“ – Remigration und Reeducation: Der Publizist Ernst Cramer*, München 2020, 12–15.

5 Matthias Walden, *Wie national darf's denn sein? Offener Brief von Matthias Walden an Erich Mende*, in: *Quick – Illustrierte für Deutschland* vom 11. April 1965, 148.

6 Verweis auf Alias Name

Zwar diente Walden wie viele seiner Altersgenossen noch als Flakhelfer – erlebte auch das Bombardement auf Dresden mit – war aber noch zu jung, um selbst potenziell in das Nazi-Regime involviert zu werden.⁷ Nach dem Krieg blieb er zunächst in Dresden und begann seine journalistische Karriere bei der Parteizeitung der CDU Sachsen.⁸ Faktisch mit einem Schreibverbot versehen, floh er 1950 in die Bundesrepublik und reiste von dort aus nach West-Berlin, um beim Radiosender RIAS anzuheuern: dem „Rundfunk im Amerikanischen Sektor“.

Für die Informationspolitik der USA nahm der RIAS mit seinem Slogan „a free voice to the world“ eine wichtige deutschlandpolitische Rolle ein.⁹ Eine ganze Reihe von Journalisten durchlief zudem die Schule des Senders – mit Walden waren zum Beispiel zeitgleich später bekannte Figuren wie Egon Bahr oder Klaus Harpprecht Mitglieder der politischen Redaktion. Harpprecht berichtet in seinen Erinnerungen von einer Atmosphäre der „gelassenen Toleranz“ in dem Sender. Strikt wurde zudem auf die Trennung von Nachricht und Kommentar geachtet. Und natürlich ging es darum ein grundlegendes Gefühl der Wirklichkeit zu vermitteln.¹⁰ Egon Bahr beschrieb es in der Rückschau wie folgt: „Wir fühlten uns in Berlin bedroht, im Wesentlichen durch die Amerikaner geschützt, und waren kalte Krieger.“¹¹ Reeducation also natürlich wegen der deutschen Vergangenheit, aber auch wegen der Gegenwart: wegen der deutschen Teilung und des Kalten Krieges. Nicht immer, wie die Biographie Egon Bahrs zeigt, verliefen die Karrieren der vielen Journalisten, die von den Amerikanern geprägt wurden, so, wie diese sich das unbedingt vorstellten.¹² Häufig waren die US-Behörden am weiteren Werdegang der einstigen Redakteure interessiert und sorgten auch mit Austauschpro-

7 Vgl. Christina von Hodenberg, *Konsens und Krise: Eine Geschichte der deutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen 2006; Dirk A. Moses, *Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie*, in: *Neue Sammlung – Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft* 40 (2000), H. 2, 233–263; und: Marcus M. Payk, *Balanceakt zwischen den Zeiten. Anmerkungen zur Generation der „Fünfundvierziger“*, in: *INDES* 1 (2011), 24–30.

8 Zur Biographie Waldens: Nils Lange, *Matthias Walden. Ein Leben für die Freiheit*, Berlin 2021.

9 Siehe: Schanett Riller, *Funken für die Freiheit. Die U.S.-amerikanische Informationspolitik gegenüber der DDR von 1953 bis 1963*, Trier 2004; Scott H. Krause, *Neue Westpolitik: The Clandestine Campaign to Westernize the SPD in Cold War Berlin, 1948–1958*, in: *Central European History* 48 (2015), 79–99.

10 Vgl. Klaus Harpprecht, *Schräges Licht. Erinnerungen ans Überleben und Leben*, Frankfurt am Main 2015 (2014), 220–222.

11 Egon Bahr, *Über Matthias Walden*, in: Bettina von Saß (Hrsg.), *„Er war ein guter Feind“*. Zum 15. Todestag von Matthias Walden äußern sich seine Kritiker, Berlin 1999, 83–85, hier 83.

12 Siehe: Andreas Vogtmeier, *Egon Bahr und die deutsche Frage. Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Ost- und Deutschlandpolitik vom Kriegsende bis zur Vereinigung*, Bonn 1996; Alexander Gallus, *Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschlands zwischen Ost und West 1945–1990*, Düsseldorf 2001, 305 f.

grammen dafür, dass der Kontakt nicht abbriss – so zum Beispiel bei Walden.¹³ Harpprecht wurde Anfang der 1960er Jahre sogar Amerikakorrespondent beim ZDF.¹⁴

Neben dieser eher weicheren Seite des Engagements pochte die amerikanische Militärregierung in ihrem Einflussbereich ebenfalls auf die deutliche Vertretung amerikanischer Standpunkte in der deutschen Öffentlichkeit. Zum Beispiel blieb die Hauptaufgabe der „Neuen Zeitung“ – Untertitel „amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung“ – als Organ für die amerikanische Militärregierung zu wirken. Hier fand sich nun Ernst Cramer wieder, der als Presseoffizier als stellvertretender Chefredakteur arbeitete, bevor er Mitte der 1950er Jahre zur Agentur United Press wechselte, um dann 1958 seine Zeit bei Axel Springer zu beginnen. Cramer tat sich mit der dirigistischen Seite der „Neuen Zeitung“ nicht immer ganz leicht und versuchte hier mildernd einzuwirken. Wichtig war für ihn der Gedanke, dass die Deutschen auf ihren eigenen Weg zurückgebracht werden sollten. So schrieb er bereits 1950 in einem Artikel in der „Neuen Zeitung“, deutsche Zeitungen hätten die Pflicht, auf Missstände im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit hinzuweisen. Sie machten damit das Gegenteil, als ihr eigenes Nest zu beschmutzen – wie es damals häufig hieß –, so der im Grunde eindringliche Appell Cramers an die Deutschen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.¹⁵

II

In der Bundesrepublik sollte eine Debatte über den Umgang mit der eigenen Vergangenheit noch eine ganze Weile schwelen, bis sie zu Beginn der 1960er Jahre richtig Fahrt aufnahm. Den Hintergrund bildete unter anderem die rechts- und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung über die Verlängerung der Verjäh-

13 Siehe: U.S Embassy Bonn, Schreiben von Albert E. Hemsing (Public Affairs Officer) an das U. S. Department of State vom 21. September 1962. NA RG 59, General Records of the Department of State (Box 3068: 962a.40/9–2162), 3.

14 Klaus Harpprecht, Viele Grüße an die Freiheit. Aus einem transatlantischen Tagebuch, Stuttgart 1964; Zur Berufsbiographie Harpprechts: Marcus M. Payk, „... die Herren fügen sich nicht; sie sind schwierig.“ Gemeinschaftsdenken, Generationenkonflikte und die Dynamisierung des Politischen in der konservativen Presse der 1950er und 1960er Jahre, in: Franz-Werner Kersting/Jürgen Reulecke/Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975, Stuttgart 2010, 43–67, hier 64 f.

15 Vgl. Ernst Cramer, Die Macht des Publikums, in: Neue Zeitung vom 9. Juni 1950. Abgedruckt in: Keil, Kellerhoff (Hrsg.), Ich gehöre hierhin, 95 f.

rungsfrist für Mord.¹⁶ Äußerst aktiv im Bereich der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mit dem Ziel der demokratischen Stärkung waren dabei unter anderem Publizisten wie zum Beispiel Matthias Walden, die in ihrem journalistischen Denken stark von einer liberalen angloamerikanischen Auffassung geprägt worden waren.¹⁷ Ebenfalls zu nennen wären auf diesem Feld unter anderem Joachim Fest und Gerd Ruge. Die öffentliche Debatte – die durch die ganze Gesellschaft von Parteien bis zu Familien ging – beschäftigte aber auch Ernst Cramer, der sich nie für eine sogenannte „Kollektivschuld“ der Deutschen aussprach, aber sehr wohl für eine „Kollektivlast“, aus der im Grunde die Verantwortung zur eigenen Aufarbeitung wächst. Nicht zum Ziel der „Bewältigung“, sondern eher mit der Absicht, Erinnerung wach zu halten und Lehren für die Gegenwart zu ziehen.¹⁸ Im Grunde steht diese Auffassung in einer Linie zur mehr als zwei Jahrzehnte später gehaltenen und berühmt gewordenen Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker über das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa.¹⁹ Auf der anderen Seite des Diskurses in den 1960er Jahren stand zum Beispiel der Schweizer Publizist Armin Mohler, der eine „Generalamnestie“ für alle Taten zur Zeit des Nationalsozialismus ins Gespräch brachte.²⁰

Mohler wurde 1920 in Basel geboren, war fasziniert vom Nationalsozialismus und versuchte in Deutschland in die Waffen-SS einzutreten, kehrte letztendlich unverrichteter Dinge aber in die Schweiz zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg promovierte er mit einer Arbeit über die „Konservative Revolution“ in Deutschland von 1918–1932. Mohlers Ziel war es, durch eine Rekonstruktion eines radikalen Konservatismus, der Idee der Schöpfung neuer Werte aus der Zwischenkriegszeit und einem zyklischen Weltbild der Wiederkehr eine Grundlage für eine anti-

16 Axel Schildt, Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik, in: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, 21–63, hier 36.

17 Siehe exemplarisch die dreiteilige Fernsehdokumentation Waldens „Vor unserer eigenen Tür – Überlegungen zur deutschen Vergangenheit und Gegenwart“ im Sender Freies Berlin. Erstausstrahlungen 30. Januar 1962, 13. März 1962 und 1. Juni 1962 (eingesehen im Archiv des Rundfunk Berlin-Brandenburg).

18 Vgl. Kruij, *Mit ehemaligen Nazis zur gemeinsamen Demokratie?*, in: Backhaus / Belkin / Gross (Hrsg.), *Bild dir dein Volk*, 61.

19 Richard von Weizsäcker, Rede des Bundespräsidenten zur Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa, Bonn, 8. Mai 1989. Abgedruckt in: Richard von Weizsäcker, *Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander. Reden zur Demokratie*, Freiburg i. B. 2020, 13–35, hier insb. 19 f.

20 Vgl. Armin Mohler, *Vergangenheitsbewältigung. Von der Läuterung zur Manipulation*, Stuttgart 1968, 85–92.

liberale Rechte in der Bundesrepublik zu legen.²¹ In der deutschen Publizistik war er der zentrale Akteur in dieser Frage.²² Die demokratische Ordnung der Bundesrepublik galt ihm als „schwach“; auch das Bündnis mit den USA stellte er in Frage.

1965 sollte eben jener Armin Mohler für kurze Zeit an einem Vorhaben beteiligt sein, das im Verlag Axel Springer, genauer gesagt der WELT unter Chefredakteur Hans Zehrer, stattfand. Zehrer holte Mohler zur Zeitung und plante mit ihm eine Gruppe aufzubauen, die eine stärkere nationalkonservative Richtung in dem Blatt etablieren sollte.²³ Deutschlandpolitisch schwelgten sie in dem Traum, an die Bismarck'sche Politik der deutschen Mittelposition anzuknüpfen.²⁴ Letztendlich ging es Mohler um eine „neurechte“ autoritäre Gesellschaftsidee, mit der Zehrer, dem Markus Payk trotz aller Anpassung an die bundesrepublikanische Wirklichkeit die Sehnsucht einer „post-liberal order“ nachweisen kann, für sich gewinnen konnte.²⁵ Dieser machte sich daher bei Axel Springer für ein Engagement Mohlers stark und der Verleger ließ seinen einstigen Mentor Zehrer gewähren. Matthias Walden war zu dieser Zeit noch Kommentator beim öffentlichen Rundfunk und Kolumnist in der *Quick*. Für das Projekt bei der WELT war er von Zehrer und Mohler kaum vorgesehen.²⁶ Einige Jahre später sollte Mohler über Walden urteilen, dieser habe eine „linksliberale Grundeinstellung“, die nur von seinem „heftigen Antikommunismus“ übertüncht werde.²⁷ Ernst Cramer war 1965 Mitglied der

21 Vgl. Ralf Walkenhaus, Armin Mohlers Denkstil, in: Uwe Backes/Eckhard Jesse (Hrsg.), *Jahrbuch Extremismus und Demokratie*. 9. Jahrgang 1997, Baden-Baden 1997, 97–116, hier 102–106; zur Grundlage des antidemokratischen Denkens der Konservativen Revolution für eine Neue Rechte in der Bundesrepublik siehe auch: Armin Pfahl-Traugher, „Konservative Revolution“ und „Neue Rechte“. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat, Opladen 1998, 160–163.

22 Vgl. Axel Schildt, *Inszenierung einer Biographie – Konstruktion einer Karriere*. Der Rechtsintellektuelle Armin Mohler (1920–2003), in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 70 (2019), H. 9/10, 554–567, hier S. 554 f.

23 Siehe dazu: Hans Becker von Sothen, Hans Zehrer als politischer Publizist nach 1945, in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Die kupierte Alternative. Konservatismus in Deutschland nach 1945*, Berlin 2005, 125–178, hier 172–178; Gudrun Kruip, *Das „Welt“-„Bild“ des Axel Springer Verlages. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen*, München 1999, 121 f.

24 Zehrer hatte sich dazu schon früher bekannt, z. B.: Hans Zehrer, Was will Rußland?, in: *DIE WELT* vom 2. Juli 1955.

25 Siehe: Marcus M. Payk, A post-liberal order? Hans Zehrer and conservative consensus building in 1950s West Germany, in: *Modern Intellectual History* 9 (2012), H. 3, 681–698.

26 Vgl. Redaktion *DIE WELT*. Organisationsplan – Stand: 1. Januar 1966 (BArch: NL Zehrer, Signatur: NL 311/30).

27 Vgl. Armin Mohler, *Konservativ 1969*, in: Hans Julius Schoeps/Christopher Dannemann (Hrsg.), *Formeln deutscher Politik. Sechs Praktiker stellen sich: Walter Scheel, Hans Reif, Freiherr von und zu Guttenberg, Armin Mohler, Günther Müller, Hans-Jürgen Wischnewski*, München und Esslingen 1969, 91–118, hier 95.

geschäftsführenden Redaktion der WELT – eine etwas seltsame Konstruktion parallel zum Chefredakteur, die auch bald wieder abgeschafft werden sollte.

In seiner Funktion wehrte sich Cramer gegen den steigenden Einfluss Mohlers. Der Briefwechsel der Akteure aus jener Zeit zeigt ein zutiefst gestörtes Verhältnis. Auseinandergehende Vorstellungen zu den Themen wie dem Bezug zur deutschen Vergangenheit und die grundsätzliche Bejahung des liberalen Herrschafts- und Gesellschaftssystems konnten gerade zwischen Mohler und Cramer nicht ausgeräumt werden. Während Mohler vom „Faschismus im Namen der Demokratie“ sprach, wies Cramer daraufhin, dass er sehr wohl die Gefährdung des Staates von links sehe, aber im Gegensatz zu Mohler eben auch von rechts. Er warnte davor, Mohler als Repräsentant einer konservativen Publizistik zu verstehen, da diese ansonsten zur Debatte der Gestaltung der Gesellschaft nur „Abstruses“ beizusteuern hätte.²⁸

Kurzzeitig schien das Pendel gegen Cramer zu schwingen, als zu Beginn des Jahres 1966 Zehrer noch einmal vollumfänglicher Chefredakteur der WELT wurde und sogleich triumphierend an Mohler schrieb, er müsse jetzt nur noch direkt an ihn berichten.²⁹ Als im August 1966 Zehrer allerdings plötzlich verstarb, endete dieses von vornherein wenig erfolgsversprechende Vorhaben einer nationalkonservativen WELT jedoch abrupt. Mohler wollte von Axel Springer selbst noch die Erlaubnis zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift im Verlag erwirken, scheiterte aber.³⁰ Letztendlich mündete dies in der Gründung der Zeitschrift „Criticon“ mit Caspar von Schrenck-Notzing, die ähnlich wie William S. Schlamms „Zeitbühne“ ein Rückzugsort für Journalisten wurde, die im Verlag Axel Springer nun kein Heim mehr fanden.

Matthias Walden wurde 1967 auf Bestreben von Ernst Cramer fester Leitartikler in den WELT-Zeitungen.³¹ Diese nahmen eine Richtung auf, die als „transatlantischen Liberalkonservatismus“ beschrieben werden kann. Hielten sich in den 1950er und frühen 1960er Jahren in den WELT-Zeitungen noch Positionen die Waage, die gemeinhin als atlantisch beziehungsweise gaullistisch, also neutraler,

28 Siehe zu diesem Wortgefecht den Briefwechsel zwischen Cramer und Mohler vom 8. bis 24. November 1965 im Unternehmensarchiv der Axel Springer SE: NL Cramer, Ordner „AS / Firma / betreffend WELT“.

29 Vgl. Hans Zehrer an Armin Mohler vom 3. Januar 1966 (BArch: NL Zehrer, Signatur: NL 311/21).

30 Vgl. Armin Mohler an Horst Mahnke vom 14. Oktober 1966 (DLA Marbach, NL Mohler: Plan zu einer Zeitschrift im Springer-Verlag 1966); Und: Horst Mahnke an Armin Mohler vom 7. November 1966 (DLA Marbach, NL Mohler: Plan einer Zeitschrift im Springer-Verlag 1966). Siehe auch: Axel Schildt, *Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik*, Göttingen 2020, S. 755.

31 Walden selbst sah in Cramer einen wichtigen Akteur bei dieser Verpflichtung: Matthias Walden an Ernst Cramer vom 30. Dezember 1969 (Unternehmensarchiv Axel Springer SE, NL Springer: Box 107).

bezeichnet wurden, änderte dies sich unter dem stärkeren Einfluss Ernst Cramers und auch eines gewissen Wandels bei Springer selbst. Der pro-amerikanische Kurs des Verlages hatte natürlich auch einiges mit dem latenten Antiamerikanismus des gesellschaftlichen Protests in der Bundesrepublik Ende der 60er Jahre zu tun.³² Diese Positionierung war auch ein Hebel der Kritik an der sozialliberalen Ost- und Deutschlandpolitik, die häufig als Belastung für das deutsch-amerikanische Verhältnis interpretiert wurde. Hier taten sich dann besonders Matthias Walden als profilierter Kommentator zur Deutschlandpolitik und Cramer als Beobachter der amerikanischen Politik hervor.³³ Unter dem Eindruck der Neuen Ostpolitik verschmolzen bis auf die Randpositionen einiger Fundamentalisten wie Mohler ohnehin gaullistische und atlantische Positionen unter einem antikommunistischen Stern. Auch viele ehemals sozialdemokratische Reformer fanden sich in den 1970er Jahren dann in diesem liberal-konservativen Lager in der Bundesrepublik wieder.³⁴

III

Gesellschaftspolitisch zeigte die Haltung Cramers und Waldens intellektuell Parallelen zu einer zentristischen Strömung des amerikanischen Liberalismus, die sich in den späten 1940er Jahren als Reaktion auf die weltpolitische Situation herausgebildet hatte und die politische Kultur in den USA im Grunde bis zur Ermordung John F. Kennedys entscheidend prägte. Im Kern war dieser Liberalismus eine emphatische Verteidigung des demokratischen Herrschaftssystems, das sich stets seiner eigenen Fehlbarkeit bewusst sein muss – also immer wieder in einen Aushandlungsprozess der besten Lösung eintritt ohne abgeschlossene Gesellschaftsentwürfe zu entwickeln. Ein Schlüsseldokument dieser Denkschule war das 1949 erschienene Buch des amerikanischen Politikwissenschaftlers und späteren Ken-

32 Siehe Peter Hoeres, *Reise nach Amerika. Axel Springer und die Transformation des deutschen Konservatismus in den 1960er und 1970er Jahren*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 9 (2012), 54–75, hier insb. 72–75.

33 Exemplarisch für Walden: Matthias Walden, *Wie ein Rausch*, in: *Welt am Sonntag* vom 12. September 1971; und ausführlich beschrieben: Lange, Matthias Walden, S. 263–308; exemplarisch für Cramer: Ernst Cramer, *Das Njet im Hintergrund*, in: *Welt am Sonntag* vom 29. April 1973; und weiter ausgeführt in: Keil / Kellerhoff (Hrsg.), „Ich gehöre hierhin“, 144–158.

34 Hoeres, *Reise*, 74 f.

nedy-Beraters Arthur M. Schlesinger Jr., „The Vital Center – The Politics of Freedom“.³⁵

Cramer stellte diese Auffassung zudem in einen geistigen Kontext, wenn er zum Beispiel in einer Rede vor der Franz Oppenheimer-Gesellschaft in Frankfurt am Main zu Beginn der 1970er Jahre in diesem Zusammenhang den berühmten Jesus-Satz „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ hinzufügte: „Das Leben auf dieser Welt ist kein Paradies – und so schrecklich es klingen mag, jeder Versuch, die Erde zum Paradies zu machen, führt ins Gegenteil, in die Hölle.“³⁶ Auch Walden betonte im Hinblick auf die Rolle des Staates in der Gesellschaft, dass dieser nicht für das Glück des einzelnen Bürgers verantwortlich sei. Das unterscheide eben gerade den freiheitlichen Staat von einer Ideologie, die den Menschen stets die Verwirklichung ihres Glückes verspreche.³⁷

Diesem Verständnis entsprechend beruhte auch der von Schlesinger formulierte zentristische Liberalismus auf der Ansicht, dass bei allen Unterschieden in Idee und Motivation Kommunismus und Faschismus vergleichbare Phänomene seien, die auf die Folgen und Defekte der „free society“ reagieren und Antworten auf diese versprechen würden. Die gesellschaftlichen Ungleichheiten würden mystisch verklärt und die Massen in eine politische Apathie gestürzt werden, so Schlesinger.³⁸ Die Ähnlichkeiten faschistischer und kommunistischer Ideologie hatten in dieser Denkschule einen Umkehrschluss zur Folge, den Arthur Schlesinger Jr. mehr als 50 Jahre nach Erscheinen des „Vital Center“ in seinen Memoiren noch einmal treffend beschrieb: „Similiary the constitutional Right and the democratic Left had more in common than either had with fascism and communism.“³⁹

In den USA wurden die Anhänger dieser liberalen Strömung mit der Zeit zu „neoconservatives“, denen auch Jürgen Habermas, bei aller natürlich zu erwartenden Kritik von der universalistischen Linken, nicht absprechen konnte, auf dem Boden der parlamentarischen Demokratie zu stehen.⁴⁰ In der Bundesrepu-

35 Arthur M. Schlesinger Jr., *The Vital Center. The Politics of Freedom*, Boston 2009 (1949); siehe dazu auch: Matthias Oppermann, Ein transatlantisches Vital Center? Raymond Aron und der amerikanische Liberalismus, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 65 (2014), H. 3/4, 161–176.

36 Zu den Zitaten: Ernst Cramer, Typoskript: „Geht es uns zu gut?“ Rede vor der Franz Oppenheimer Gesellschaft Frankfurt am Main am 16. Februar 1972, 5 (Unternehmensarchiv der Axel Springer SE: NL Cramer, Ordner Reden 1963–1972).

37 Vgl. Matthias Walden, *Die Fütterung der Krokodile. Ansichten – Einsichten*, München – Wien 1980, 54–60.

38 Vgl. Schlesinger Jr., *Vital Center*, 59.

39 Arthur M. Schlesinger Jr., *A Life in the 20th Century. Innocent Beginnings, 1917–1950*. New York 2000, 509.

40 Vgl. Peter Uwe Hohendahl/Erhard Schütz, Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945. Einleitung, in: Peter Uwe Hohendahl/Erhard Schütz

blik zeichnete sich, wie bereits angedeutet, eine ähnliche Entwicklung ab. Die vielfach beschriebene „konservative Tendenzwende“ in den 1970er Jahren hatte demnach kaum eine neuere Dimension, sondern barg einen liberalen Kern.⁴¹ Dieser wurde von Intellektuellen wie Kurt Sontheimer repräsentiert, geformt und auch rückblickend bewertet.⁴²

Ernst Cramer und Matthias Walden fielen unter anderem in ihren Äußerungen zur Rolle des Axel-Springer-Verlages in dieser Denklinie auf. Cramer interpretierte in einer Rede auf einem Wirtschaftsseminar in Berlin 1972 beispielsweise die heftigen Angriffe auf den Verlag ab den späten 1960er Jahren damit, dass dieser zu einem der wesentlichen Verteidiger der bestehenden freiheitlichen Gesellschaftsordnung geworden sei – einem „Bollwerk gegen Radikalisierung“. Der Gedanke dahinter war, dass in dem liberalen Staat der Nachkriegszeit bereits der stetige Weg zu Verbesserungen angelegt sei, beriefe man sich konsequent auf die ihm inhärenten Wertvorstellungen: „Richtige Gesellschaftspolitik wäre demnach ein evolutionäres Perpetuum mobile, also ebenso eine Absage an revolutionäre oder gar gewaltsame Veränderungen wie an starres Festhalten am Gegenwärtigen, am Überkommenen.“ Cramer verwies in diesem Zusammenhang auf eine Beschreibung des Axel-Springer-Verlages, die auf Matthias Walden zurückging und die sich der Verleger selbst zu eigen gemacht hatte: „Unser Haus ist staatsloyal, und so sollen auch die Kräfte sein, die in ihm wirken.“ Gemeint war eine „auf den Grundlagen der Verfassung beruhende Staatsbejahung“.⁴³

Dieser konservative Liberalismus ist letztlich die Grundlage der Vorstellung vom „Ende der Geschichte“, also der Beschreibung Francis Fukuyamas, dass das

(Hrsg.), Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, Bern 2012, 13–40, hier 35–37; und zur liberalen Grundlage des amerikanischen Neokonservatismus: John Ehrman, *The Rise of Neoconservatism. Intellectuals and Foreign Affairs 1945–1994*, New Haven 1995, 34; George H. Nash, *The Conservative Intellectual Movement in America. Since 1945*, New York 1976, 323; sowie als Selbstbeschreibung: Irving Kristol, *Neoconservatism. The Autobiography of an Idea*, New York 1995.

⁴¹ Zur Tendenzwende exemplarisch: Axel Schildt, „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten“. Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 44 (2004), 449–478; Peter Hoeres, Von der „Tendenzwende“ zur „geistig-moralischen Wende“. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (2013), H. 1, 93–119.

⁴² Vgl. Kurt Sontheimer, *So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik*, München 1999, 54 f.

⁴³ Zu den Zitaten: Ernst Cramer, Typoskript: Die Unternehmung im Spannungsfeld gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen. Vortrag auf dem USW-Symposium am 12. Juni 1972, 3–6 (Unternehmensarchiv der Axel Springer SE: NL Cramer, Ordner „Reden 1963–1972“); zum Ursprung dieser Idee bei Walden: Matthias Walden, *Liberal-sozialistische Koloraturen*, in: *Der Monat* 17 (1965), H. 200, 124–126.

Ideal der liberalen Demokratie der Endpunkt der Entwicklung gesellschaftlicher Systeme sei. Seinen Glauben an den westlichen Liberalismus stellte der amerikanische Politikwissenschaftler unter einen Vorbehalt, der sich auch im Titel des 1992 erschienen Buches wiederfindet: „The End of History and the last man“ – den Verweis auf Friedrich Wilhelm Nietzsches „letzten Menschen“. ⁴⁴

Nietzsche hatte seinen „letzten Menschen“ als Kritik an der Moderne und der liberalen Demokratie in seinem philosophisch-literarischen Werk „Also sprach Zarathustra“ eingeführt. Man müsse sich Nietzsches Pessimismus und sein deterministisches Bild des „Übermenschen“ nicht zu eigen machen und könne dennoch von seinen Einsichten profitieren, so Fukuyama. Der Nihilismus, Egoismus und Eigennutz des „letzten Menschen“ korrumpiere die gesellschaftlichen Ideale der liberalen Demokratie und somit sei das Postulat vom „Ende der Geschichte“ nicht in einem linearen, sondern in einem hegelianischen Geschichtsverständnis zu verstehen. ⁴⁵

In der Publizistik Ernst Cramers und auch Matthias Waldens war die Warnung vor dem „letzten Menschen“ allgegenwärtig. Sie knüpften damit an diese Ausrichtung des amerikanischen Liberalismus an. 1972 sagte Cramer: „Dieser materialistische, Verpflichtungen negierende Mensch ist ein Ruin der Gesellschaft, gleichgültig, ob er sich als Bourgeois oder als Vagabund, als Playboy oder als Hippie gibt. ‚Mir ist alles egal, wenn ich nur so leben kann, wie ich will‘ – mit dieser Philosophie kann man Welten zum Einsturz bringen.“ ⁴⁶ Auch die Warnung vor dem „letzten Menschen“ erscheint also im größeren Kontext als ein Erbe der amerikanischen Idee der Reeducation nach dem Zivilisationsbruch des „Dritten Reiches“.

⁴⁴ Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, New York 2006 (1992). Das Nietzsche-Diktum vom letzten Menschen sollte aus dem Original zitiert werden.

⁴⁵ Vgl. ebd., insb. 300–312; siehe zu Nietzsches Zarathustra ausführlich: Rüdiger Safranski, *Nietzsche. Biographie seines Denkens*, Frankfurt am Main 2018 (erstmalig 2000), 266–285.

⁴⁶ Cramer, Rede vor der Franz Oppenheimer Gesellschaft 16. Februar 1972, 11 f.

